

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 2.

Bießen, 2. Sonntag n. Epiph. den 16. Januar 1916.

5. Jahrgang.

Magere Jahre.

1. Mose 41, 29 bis 31. Sieben reiche Jahre werden kommen in ganz Aegyptenland. Und nach denselben werden sieben Jahre teure Zeit kommen, daß man vergessen wird aller solchen Fülle, und die teure Zeit wird das Land verzehren; denn sie wird sehr schwer sein.

Ein Mitglied des preußischen Herrenhauses, Graf Kosch, hat vor kurzem in einer Tageszeitung die Frage aufgeworfen: Was wird die Zukunft bringen? Er hat darauf die Antwort gegeben: neue und schwere Steuern. Das ist gewiß keine Voraussage, über die man sich freuen wird, aber sie erinnert an so manches Wort der Bibel, das schwere, magere Jahre für die Zukunft in Aussicht stellt. Sie erinnert an den Propheten Agabus, von dem die Apostelgeschichte meldet: er deutete durch den Geist eine große Teuerung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geschah unter dem Kaiser Claudius. Sie erinnert auch an Joseph, der dem Pharao die sieben mageren Jahre ankündigt, nachdem Jahre vorausgegangen waren, da alles überreichlich vorhanden war.

Gute, ergiebige Jahre liegen hinter uns. Vor dem 1. August 1914 wogte ein Goldstrom durch das deutsche Land. Leute, deren Arbeitsleistung und Verantwortlichkeitslast bei weitem nicht den Lasten entsprach, die ein Minister zu tragen hat, hatten Ministergehälter. Die einzelnen Beamtenkategorien wurden nicht müde, Eingaben um Gehaltsaufbesserung zu machen. Die Arbeiterlöhne waren, wenn man an die Zeit etwa vor 1880 denkt, gewaltig gestiegen. Der Landwirt hatte ausgezeichnete Einnahmen und hat sie auch noch jetzt in der Kriegszeit. Das wird sehr bald aufhören. Der Krieg ist ein fürchterlicher Zerstörer. Er zerstört das Menschenleben, das Menschenglück, das Menschenwerk und den menschlichen Besitz. Man denke nur an die unglückliche Stadt Ypern, die die Engländer nun ganz niederlegen, also dem Erdboden gleich machen wollen. Einst war sie volkreich und hochbedeutend, auch vor dem Kriege noch eine ansehnliche Mittelstadt, nun fallen ihre Einwohner völliger Verarmung anheim. Selbstverständlich kommen die mageren Jahre nicht nur über uns, sie kommen — und zwar in noch erheblicherem Maße — auch über unsere Gegner. England

wird seine gegen Deutschland gerichtete Politik teuer bezahlen müssen.

Wir verzagen jetzt nicht, da der Krieg noch kein Ende nehmen will, wir werden auch nach dem Friedensschluß nicht verzagen, wenn wir um des Vaterlandes willen schwere Lasten zu tragen haben. Wir haben das gute Gewissen, daß unser Kaiser, unsere Regierung und unser Volk den Krieg nicht gewollt haben, er ist uns aufgezwungen worden. Darum tun wir unsere Pflicht und harren standhaft aus. Deutschland wird schon wieder hochkommen. Unser Heimatland ist reich an natürlichen Schätzen, unser Boden trägt Korn die Fülle, unsere Lage im Mittelpunkt von Europa und der neulich vollzogene Anschluß an den Orient begünstigen Handel, Handwerk und Industrie, es liegt dem Deutschen im Blute, daß er fleißig ist und das Seine schafft.

Und wenn wir in der Zukunft uns wieder an die Einfachheit gewöhnen müssen, in der unsere Großeltern erzogen wurden, so kann das nur segensreiche Folgen haben. Man wird in Stadt und Land keine Feste mehr feiern, die drei Tage dauern, Feste mit Konzert und Kommers am Samstagabend, mit Begrüßung der auswärtigen Teilnehmer am Sonntagmorgen zurzeit des Gottesdienstes, mit ungeheurem Menschenzusammenlauf am Sonntagnachmittag, mit musikalischem Frühschoppen und „Volksbelustigungen“ am Montag. Erwachsene, auch geistig erwachsene Menschen werden sich nicht mehr in allerhand Kostüme hüllen, wenn sie tanzen wollen, achtzehnjährige Schüler werden nicht mehr auf eigene Faust Reisen nach Italien machen, man wird die Winterabende nicht mehr ausschließlich mit Essen, Trinken und Musik ausfüllen, und die Frauen und Mädchen, deren Mütter noch mit dem schlichten, schwarzen Kopftuch in die Kirche gingen, werden sich nicht mehr mit allerhand städtischem Puz behängen. Städte und Gemeinden, auch die Kirchengemeinden, werden etwas behutsamer mit dem Gelde ihrer Steuerzahler umgehen.

Dafür aber wird uns wahre Lebensfreude geschenkt werden. Wir werden das Psalmwort beherzigen: Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Wir werden die stillen Freuden im Kreise der Familie, das traute Zusammenleben der Eltern und der Kinder, die stille geistige Veredlung, die aus guten Büchern gewonnen wird,

schätzen lernen, wir werden Gottes schöne Natur auf uns wirken lassen, indem wir das deutsche Land durchziehen, nicht mehr lärmend, sondern auf ruhiger, freudvoller Wanderung. Gottes bewahrende Treue, die wir seither in 18 Kriegsmonaten erfahren haben, wird auch in der schweren Zeit nach dem Kriege mit uns sein. h. B.

Aus der Zeit für die Zeit.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser in Darmstadt.

Reichtum wird wenig, wo man es vergeudet;
was man aber zusammenhält, das wird groß.
Sprüche Salomos 13, 11.

Wir hatten seit Jahr und Tag ein Dienstmädchen, aus dem Dorfe E. in Rheinhessen stammend, mit dessen Leistungen und Betragen wir zufrieden waren, wie auch wir uns des Gleichen von ihrer Seite versahen. Letzte Weihnacht bekam sie ihr reichliches Geschenk, das sie sich selbst im Laden aussuchen durfte, und dann verlangte sie drei Tage Urlaub, um daheim das echt rheinische Fest, den Bündelhestag,* zu feiern und auch wohl um sich in ihrem neuen Staat zu zeigen. Bei der Rückkehr aber war sie wie umgewandelt und nur zu bald überraschte sie uns mit der Ankündigung, sie werde uns am 1. Februar verlassen und nach Hause gehen. Sie erzählte dann, ihre Leute hätten ihr sofort angesehen und auf den Kopf gesagt, sie sähe schlecht aus, und das komme doch nur von den Brotkarten und den fleischlosen Tagen. (Sie hat allerdings einiges von der gebräunten Gesichtsfarbe, die sie sich bei der heimischen Feldarbeit geholt, eingebüßt, war aber seither stets kerngesund. Ich selbst, als geborener Rheinhesse, halte an dem heimischen Brauch fest, danach im Hause so gekocht wird, „daß noch ein zugeressener Handwerksbursch mit satt werden kann“.)

Des weiteren berichtete sie, ihre Eltern hätten ein Schwein geschlachtet, das 280 Pfund gewogen habe, und hätten schon wieder vier junge als Nachwuchs im Stall. Wegen fleischloser Tage aber ließen sie sich von niemandem Vorschriften machen. Außerdem hätten sie gesagt: das mit dem Sparkassebüchlein sei reiner Unsinn, damit werde sie sich nur einen Steuerzettel zuziehen, den sie dann bezahlen müsse. Wenn sie Geld übrig habe, dann solle sie sich ein Gutes damit tun; denn man sei nur einmal jung. (!)

Vergebens haben wir ihr dann vorgestellt, daß ja die Solberknöchlein und die frischen Bratwürste wohl gegessen sein würden, bis sie nach Hause komme, auch sei es dann mit dem bequem morgens Ausschlafen wohl vorbei, denn die Schweine und Kühe wollen schon vor sechs Uhr gefüttert und die letzteren auch gemolken werden und ihren Stall gemistet haben. Das ging freilich zu einem Ohr hinein und zum anderen hinaus, gerade so wie unser Hinweis, daß schon in der Bibel steht: Spare in der Zeit, daß du es habest in der Not, von Freunden im Leid wiegen hundert kein Lot, daß von ihren 50 Mark Spargut bis zur Kapitalrentensteuer noch ein himmelweiter Weg sei, daß dieselben aber an ihrem jetzigen Platz ohne alles Zutun nach einem Jahr zu 31 Mark und noch darüber wachsen, während, wenn sie sich etwa dafür einen Hut mit Federn kaufe, sie nach Jahr und Tag nur einen altmodischen Haderlump übrig behalte.

Schließlich gab ich ihr dann noch anheim, sie möge ihren Leuten sagen, was sie von einem alten Mann gehört habe,

* Tag, an dem die Dienstmägde ihre neue Stelle antreten (3. Weihnachtstag).

der lang genug gelebt hat, um zu wissen, daß nichts in der Welt so beständig ist als der Wechsel. Wenn unsere biederen Heimatgenossen etwa glauben, daß das jehige „Bärenleben“ gerade nur so weiter gehe, indem man den Ertrag einer überreich gelegneten Ernte um den drei- und noch mehrfachen Preis verkauft und etwa für ein fettes Schwein so viel erlöst, als man sonst für eine fette Kuh oder gar Ochsen forderte, dann ist das eine recht kindliche Aberweisheit. Gerade vor hundertundzwei Jahren tobte auch der Kriegsturm durch ganz Europa und auch hier am Rhein. Da haben auch die Pfälzer Bauern, die damals auch noch Franzosen waren, die Erträgnisse von drei einander folgenden guten Ernten 1813 1814 und 1815 für schönes Geld den Heereslieferanten verkauft und mochte wohl mancher gedacht haben, das werde noch eine Weile so fortgehen. Dann kam aber das Hungerjahr 1816, von dem uns Bechtolsheimer in seiner danach benannten Geschichte (Wiesbadener Volksbücher Nr. 97, 21. bis 35. Tausend, 1913) eine ergreifende Schilderung gibt, wie da ein braver Bauersmann seinen Ackergaul, seine frischmelkenden Kühe und fetten Schweine verkaufen mußte, weil er kein Futter mehr für sie hatte und er den Erlös bitter notwendig hatte, um für sich und die Seinen das Hungerbrot zu kaufen, das noch nicht einmal K-Brot war! Und wie er dann noch froh war, beim Straßenbau, durch den die neue hessische Regierung Notstandsarbeit beschaffte, als Tagelöhner etwas zu verdienen. — Dann kamen noch die 20er Jahre, als durch die geänderten Verkehrsverhältnisse eine Zeitlang der Wert der landwirtschaftlichen Erträgnisse einen Tiefstand erreichte, daß mancher Grundbesitzer den Erlös für seinen Ueberschuß in der Westentasche heimtrug und kaum die Steuern herauswirtschaftete. —

Wie sagt doch schon der alte Ben Akiba: Alles ist schon einmal dagewesen.

Meine Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion.

Von einem Gießener.

(Fortsetzung.)

Ich wurde mit noch einigen Kranken am 1. Oktober von Hanoi weggeschafft und kam in dem Tonkinesischen Hafen Quang-Nen in das Hospital. Hier wurde ich von einem Schiffsarzte behandelt, dem ich bei der ersten Untersuchung erklärte, daß ich keinen Wein vertragen könne, wohl aber jede Kost. Auch er schüttelte den Kopf und meinte, das könne nicht möglich sein, ich solle mich nur ganz seinen Anordnungen fügen, dann werde ich in kürzester Frist wieder hergestellt sein. Das versprach ich auch. Nun sollte ich jeden Tag Pillen nehmen, den ersten Tag eine, den zweiten Tag zwei, den dritten Tag drei, dann wieder abwärts. Ich nahm den ersten Tag die Pille, die mir eine Schwester brachte; denn ich wollte doch gesund werden. Aber welche Schmerzen bekam ich darauf, laut habe ich geschrieben, daß Arzt und Schwester herbeikamen, aber sie halfen nicht dazu, daß die Schmerzen gemildert wurden, erst gegen Morgen bekam ich etwas Linderung. Der Arzt sagte, ich solle die Pillen nur weiter nehmen, es würde in der nächsten Nacht nicht so schlimm werden. Aber als mir die Schwester die Pillen brachte, nahm ich doch nur eine, da wollte sie Gewalt anwenden, aber ich nahm mein Wasserglas als Waffe in die Hand und weiß nicht, was geschehen wäre, wenn sie mich nicht in Ruhe gelassen hätte. Wie gut war es, daß ich nur eine Pille genommen hatte; denn die Schmerzen wurden so groß, daß ich es kaum

aushalten konnte. Zwei Aerzte kamen und versuchten, mir die Schmerzen zu lindern, aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Schließlich fiel ich, von Schmerzen überwältigt, in einen tiefen Schlaf, von dem ich erst am nächsten Abend erwachte. Nun nahm ich keine Pillen mehr; denn ich war überzeugt, daß ich gestorben wäre, wenn ich die mir verordneten zwei Pillen genommen hätte.

Dennoch wurde es mit meiner Krankheit nicht besser, der Blutoerlust nahm immer mehr zu. Aber ich ließ nicht nach mit Bitten, die Aerzte sollten mich doch von Asien fortschicken, bis ich eines Tages dem Generalarzte vorgestellt wurde. Er gab mir den Bescheid, wenn meine Blutungen aufhörten, käme ich fort.

Ich will hier nun zuerst eine Beschreibung unserer Krankenbaracken geben. Es waren große, geräumige Bauten, ungefähr 20 bis 25 Meter lang und 8 Meter breit, sie waren jedoch nicht unterkellert, standen vielmehr auf Pfosten, die ungefähr 25 bis 30 Zentimeter hoch waren; das war geschehen mit Rücksicht auf die Feuchtigkeit des Bodens und mit Rücksicht auf die vielen Tiere, die dort über den Boden kriechen. Auf jeder Seite standen eiserne Bettstellen, die alle mit einem Eisengestell umgeben waren, das einen Meter hoch war. Um dieses Eisengestell war an allen Seiten ein Vorhang festgemacht, der aus ganz dünnem Stoff, einer Art Gaze oder Mull bestand. Unter diesem Vorhang mußte man liegen, wenn man nicht von den Moskitos zerstoßen werden wollte. Hatte man einen oder zwei dieser Peiniger unter dem Vorhang, so war an Ruhe nicht zu denken, man mußte, um Ruhe zu haben, Jagd auf diese unangenehmen Lebewesen machen. In der Mitte der Baracke hingen die Ventilatoren. Diese waren Gestelle, die aus Bambusrohren bestanden, die mit einem Stoff überzogen waren. Sie hingen an beiden Enden in Scharnieren, die von Eingeborenen an einer Schnur hin- und herbewegt wurden, so daß in der Baracke frische Luft herrschte. Die frische Luft hatten wir aber nur wenige Stunden; da wir nur Fremdenlegionäre waren, so gab man sich keine sonderliche Mühe, uns den Aufenthalt erträglich zu machen. Immerhin hatte auch hier jeder Kranke ein kleines Tischchen mit Schublade. An der einen Schmalseite der Baracke war der Eingang, hier stand das allgemeine Getränk; denn Wasser gab es nicht. Unser Getränk bestand entweder in schwarzem dünnem Tee oder in verdampftem Wasser mit irgend einer Zutat. Wer Durst hatte, konnte sich dort laben, aber es mußte jeder seinen Becher mitbringen. An der entgegengesetzten Seite der Baracke waren zwei Abteile, eine für den Arzt, die andere für die Schwester oder den Lazarettgehilfen. (Sortierung folgt.)

Was der alte Vetter erzählte.

Eine Erzählung aus der Franzosenzeit von Eugen Maier.

(Fortsetzung.)

Diese Doppelfeier ist mir im Gedächtnis geblieben, erzählte der „alte Vetter“, und ein behagliches Lächeln ging über sein Gesicht, während er die Pfeife aus dem Munde nahm und mit dem Handrücken über die Stoppeln seines am vergangenen Samstag zum letzten Male rasierten Kinns und der Oberlippe fuhr; denn ich war ja noch ein Kind und es ging bei dieser Festlichkeit ziemlich hoch her. Der Herr Pfarrer von der Stadt, mit dem die Eltern gut standen und der im Frühommer gern heraufkam, wenn die Kirchen reif waren, hatte sich bewegen lassen, die Hochzeit und Taufe im Dorf selbst vorzunehmen und hatte den Eltern

zuliebe auch eine Tasse Kaffee angenommen. Die Hebamme hatte, wie das so üblich ist, das Eingießen des schwarzen Trankes übernommen. Da sie andere Leute nach sich und ihrem Geschmack beurteilte, wollte sie dem Herrn Pfarrer wohl und warf ihm, ehe er sich versah, vier Stücke Zucker in seine Tasse. Noch erinnere ich mich, wie die Leute, die am Tische saßen, sich darüber verwunderten und leise darüber sprachen, daß der Herr Pfarrer nur einen Schluck von dem guten Kaffee getrunken habe und den übrigen halt werden lasse; denn Zucker und Kaffee waren damals, wo der große Napoleon den Engländern zum Aerger die Küste zugeschlössen hatte, ein Luxus, den nur der geheime, jetzt endlich erreichte Zweck der Festlichkeit entschuldigte. Sonst war man damals in diesen Dingen sparsamer. Man hatte für den Kaffee allerhand Ersatzmittel, Eicheln und Korn, und unsere Zunge war nicht verwöhnt. Einmal hatte bei irgendeiner Gelegenheit ein Spatzvogel den Vorschlag gemacht und auch zur Ausführung gebracht, man solle, um doch etwas Süßes zu haben, ein Stück „Kannelzucker“ an einen über dem Tisch von der Decke herabhängenden Faden befestigen und jeder dürfe dann der Reihe nach einmal daran „zuckeln“. Nach dem Kaffee gab es später noch ein Käsebrot und Wein; denn das Jahr 1811 war ein gutes Weinjahr gewesen und man brauchte nicht viel Geld dafür auszugeben. Am Ende kam dann noch die Gabe für die Hebamme, zu der jeder nach der damals herrschenden Sitte beitragen mußte. Ein großes Glas Wein machte die Runde um den Tisch. Jeder, der trank, warf ein Geldstück in das Glas, so daß dieses nicht merklich leer wurde. Die Hebamme hatte den letzten Trunk und nahm dann das Geld nebst dem Glas als ihr Kindtaufgeschenk an sich. Heutzutage macht man das glücklicherweise nicht mehr so. Uebrigens hat der Herr Pfarrer diesen Umtrunk nicht mehr mitgemacht; er war nach dem Kaffee, vom Vater ein Stück Weges begleitet, davongegangen.

Von diesem Ihrem Amtsvorgänger etwas zu hören, wird Sie gewiß interessieren, Herr Vikar, fuhr der „Vetter“ fort, nachdem er eine Weile, im Gedanken der Vergangenheit versunken, vor sich hingeschaut und seiner Pfeife leichte Rauchwölkchen entlockt hatte. Er war ein kleiner, feiner Herr mit einem klugen Gesicht. Ueber vierzig Jahre stand er in der Stadt drunten; er hat mich auch konfirmiert wie alle meine Geschwister. Als die Reformierten und Lutherischen in der alten Kirche drunten in der Stadt sich zu einer protestantischen Kirche zusammaten, spielte er eine der ersten Rollen. Ich war damals auch im Feltzug unter den jungen Burschen und war stolz, daß mein Pfarrer unter den Geistlichen sich befand, die am Altar das erste Abendmahl der neuen vereinigten Kirche austeilten. Wir hatten den freundlichen, liebenswürdigen Mann alle gern und wir Dorfleute vor allem hatten ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm. Das hat sich einmal in einer Weise kundgetan, über die Sie vielleicht lachen, Herr Vikar; aber man sieht doch daraus, wie große Stücke die Leute von ihrem Pfarrer hielten. Wir waren an einem Sonntag in die Stadt zum Gottesdienst gegangen. Der alte Wilhelm war auch dabei. Der alte Wilhelm war ein weitgereifter Mann; er war in der ganzen Pfalz, ja im ganzen Rheinland herumgekommen als Knecht oder als Hirte und hatte in seinen alten Tagen wieder den Heimweg ins Dorf gefunden, wo er für diese oder jene Arbeit noch Verwendung fand und das Gnadenbrot aß. Nach dem Gottesdienst begegnete uns der Herr Pfarrer und machte uns darauf aufmerksam, daß wir als Angehörige der Gemeinde das Recht hätten, unsere Stimmen für die

Wahl des Presbyteriums abzugeben. Da meinte der alte Wilhelm ganz treuherzig: „Das werden wir gleich machen, Herr Pfarrer; wir wählen einfach den Herrn Pfarrer, da sind wir am besten besorgt.“ Der Geistliche suchte ihm klar zu machen, daß das nicht angehe, da ja Leute aus dem Laienstande gewählt werden müßten. Wilhelm ließ sich nicht austeden: „Wir wählen den Herrn Pfarrer, das ist unser Mann.“ Und dabei blieb er. Tatsächlich fanden sich nachher unter den Wahlzetteln eine kleine Anzahl von solchen, die als Aufschrift nur den Namen des Geistlichen trugen. Wilhelm war also nicht nur seinem Entschluß treu geblieben, sondern er hatte sogar noch andere dafür zu gewinnen gewußt.

(Sortierung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Verfasserin des in der vorigen Nummer abgedruckten Artikels „Die erste Morgenstunde“, Frau Baronin Nordack zur Rabenau sendet uns zu diesem Artikel noch folgende Ergänzung:

Gräfin Waldersee war die Witwe des im März 1904 entschlafenen Feldmarschalls Grafen Waldersee. Derselbe ist bekannt durch seine im Jahre 1900 erfolgte Sendung nach China (Shanghai), wo er nach den damaligen großen Unruhen den Oberbefehl über die Truppen der dort vereinigten Mächte übernahm, was ihm den Scherznamen „Weltmarschall“ eintrug.

In heutiger Zeit ist es besonders interessant, sich zu erinnern, daß englische, indische, französische, russische und japanische Regimenter unter seinem Befehl standen. Im April 1901 war der Graf in großer Lebensgefahr, da sein „feuersicheres“ Asbesthaus, das in einem Hofe des großen, meist aus Holz gebauten kaiserlichen Palast stand, mit diesem verbrannte. Der Graf konnte sich nur durch ein Fenster retten, wobei ein französischer Offizier ihm besonders hilfreich war.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Wer den Namen Gottes unauslöschlich in seinem Herzen trägt, wer nach Gottes Wort sich treulich richtet, dem hat sich eine Quelle unvergänglichen Glückes erschlossen.

Im Himmel gibts keine Kronenträger, die nicht hienieden Kreuzträger waren! Hast du auch ein Kreuz, gläubige Seele? Nimm es mutig auf deine Schulter. Vollende deinen Lauf mit fröhlichem Herzen und wanke nicht, und bedenke wohl, daß du gute Begleitung hast, denn du folgst ihm nach! Spurgeon.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 16. Januar, 2. nach Epiphania.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwabe.
 Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.
 Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.
 Pfarrer Schwabe.
 Abends 5 Uhr: Pfarrer Mahr.
 Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde.

Montag, den 17. Januar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

Dienstag, den 18. Januar, nachmittags 4 Uhr, im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
 Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
 Pfarrer Ausfeld.
 Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
 Abends 7 1/8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukageeinde im Lukasaal und der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal.
 Mittwoch, den 19. Januar, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
 Manufaktur- und Weißwaren
 Herren- u. Knabenkleider

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
 Rudolph's Nachf.
 Neuenweg 9 Telephon 571

Reste

in Kleiderstoffen sowie Weißwaren Wollwaren Kurzwaren
 Strickwolle etc. empfiehlt bill.
 K. Elle
 Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
 Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
 Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt II Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
 empfiehlt billigst
 Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16
 Uhren, Gold- u. Silberwaren
 Bestecke
 Reparaturen in eigener Werkstatt prompt und billig

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
 empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

Bahnhofstr. 44 C. Röhr & Co. Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
 Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
 Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
 Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
 Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -
 Nur bestbewährte Qualitäten
 Fr. Linter, Ludwigstr. 16
 Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.